Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 96 (1996)

Artikel: Maria Gundrum, Malerin und Kunsthistorikerin (1868-1941)
Autor: [s.n.]
Kapitel: IV: Hödingen und München (1920-1941)
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-118378

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie sehr Maria Gundrum mit Schuler vertraut war, kommt nach seinem Tod voll ans Licht. Es wurde schon erwähnt, dass Schuler Klages' Buch «Vom kosmogonischen Eros» als einen Raub seiner eigenen Gedanken betrachtete und dies bei verschiedenen Freunden, bei Hedwig Jaenichen und bei Bernoullis, in gehässigen Anklagen gegen Klages zum Ausdruck brachte. Maria Gundrum wirbt um Verständnis für dieses Verhalten, das sie als krankhaft erkennt: «Er war wie ein an Händen und Füssen Gebundener und musste sich Luft machen. Was hab ich alles gehört – mit dem Gefühl, dass es ihm wohltat, ausladen zu dürfen»[119].

Maria Gundrum steht im Schnittpunkt der Gedanken und der menschlichen Beziehungen zwischen Schuler und Klages, sie hat nahen Kontakt zu Menschen, die von der Persönlichkeit Schulers beeindruckt sind und seine Bedeutung erkannt haben: Hedwig Jaenichen und Rilke, Klages und Elsa Bruckmann. Sie fängt aber auch die Stösse auf, die beim Zusammenprall zwischen Schuler und seinem nicht immer verständnisvollen Publikum entstanden, und sie hat eine direkte Beziehung zur literarischen und editorischen Tätigkeit von Klages und C.A. Bernolli im Zusammenhang mit der «Neuentdeckung» Bachofens in München und in Basel. Als Frau, die weder Mutter noch Geliebte ist, verkörpert sie die Kontinuität zwischen dem Münchner Bachofen-Kreis der jungen Männer von 1902 und der ausgereiften Lehre von Klages, die eine neue Generation begeisterte und sich in den Editionen und Untersuchungen der Bachofen-Renaissance der 1920er Jahre niederschlug.

IV. Hödingen und München (1920–1941)

Die Übersiedlung aus einer Stadt, wo Lebensmittelknappheit herrschte, in eine ländliche Umgebung war nach Kriegsende nichts Ungewöhnliches. Das nördliche Ufer des Bodensees, eine ihrer besonderen Lichtverhältnisse wegen von Malern bevorzugte Künstlerlandschaft, war Maria Gundrum von früheren Aufenthalten schon längst lieb und vertraut. Im März 1920 hatte sie kurz in Basel geweilt und wieder ausstellen können. Mit einigem Stolz berichtet sie an Klages, sie habe in Hödingen «mit dem Erlös von drei für ein Spottgeld in Basel verkauften Bildern ein kleines Häusel gekauft»[119a].

[119] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, München, o.D. (1923, nach Schulers Tod). Der Brief wurde mir aus dem Klages Archiv, Deutsches Literaturarchiv Marbach zur Verfügung gestellt.

[119a] Maria Gundrum an Klages, München, 20. März 1920, DLA.

Nachdem sie den Sommer in Hödingen verbracht, schreibt sie an Elsa Bruckmann, sie kehre jetzt mit den Vorräten aus ihrem Garten nach München zurück: «Mein Häusel ist vom verlottertsten zum – wie mir scheint – stilvollsten von Hödingen geworden»[120]. Es war ihr Plan, aus diesem Haus «eine dauernde Einnahmequelle» zu machen, Wohnungen und Ateliers einzurichten und zu vermieten. «Deinem Beispiel folgend, hab ich meinen eigenen Architekten gemacht», schreibt sie an Cornelius, der sich vor zehn Jahren in Oberursel ein Haus gebaut hatte, und schildert die Kämpfe, die gegen obrigkeitliche Vorschriften, mit Baufirmen, Handwerkern und um die Finanzierung zu bestehen waren[120a].

Das Haus war mitten im Dorf neben der Kirche gelegen, und die in ein weites wallendes Gewand gehüllte Gestalt der Malerin wurde nun für die Bewohner des Dorfes und besonders für die Kinder, die ihr zuweilen für ihre in Arbeit stehenden Bilder Blumen brachten, zur vertrauten Erscheinung. Von den Freunden Paul Renner und Karl Krayl unterstützt – dieser sei durch seine Mithilfe «ein rechter Hödinger geworden» – griff auch sie selbst bei den Renovierungsarbeiten des alten Bauernhauses kräftig zu. Ihre Begeisterung für die Schönheit der Landschaft überwog bei weitem die Bedenken über den prekären Zustand des Hauses und die Sorgen um die Finanzierung des Ganzen. Es war dies, ähnlich wie früher in Basel an der Augustinergasse, eine Atmosphäre, die die künstlerische Produktivität anregte.

Über dieses ihr eigenes künstlerisches Schaffen in Hödingen ist nichts bekannt als die Titel zweier Bilder aus ihrem Nachlass, «Ufer am Bodensee» und «Bodenseelandschaft». Unter den zahlreichen Künstlern, die 1900–1940 die Ufer des Bodensees zu einer eigentlichen Künstlerlandschaft werden liessen, ist ihr Name nicht zu finden und alle Nachforschungen nach Bildern von Maria Gundrum blieben bisher ergebnislos[121]. Hingegen ist aus diesen ersten Hödinger Jahren ein lebhafter gesellschaftlicher Verkehr bezeugt.

[120] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, o.O., 2. Oktober 1920. Bayerische Staatsbibliothek München, Bruckmanniana, I, Gundrum.

[120a] Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., o.D. (Sommer 1922), wie auch die folgenden Zitate. Bayerische Staatsbibliothek München, Nachlass Hans Cornelius.

[121] Für ihre freundlichen Auskünfte danke ich Herrn Bruno Vogler, Ortsvorsteher von Hödingen, sowie Herrn Kurt Drexler, Herrn und Frau Grünvogel, Frau Paula Glatt, alle in Hödingen. Nützlich war mir auch die schöne Publikation: Hödingen, Ansichten eines kleinen Linzgaudorfes, herausgegeben und zusammengestellt von Irmgard Dechow, Thomas Hepperle, Annemarie Marocco-König, Hödingen 1993. Ferner: Kunst um den Bodensee 1900–1940, 30. Singener Kunstausstellung Juni/Juli 1977, Schaffhausen September/Oktober 1977. Katalog.

Mit Besuchen aus Berlin, «ein sehr anregender Künstler Robert Richter», einem Schriftsteller von Delius und einem «Ehepaar aus Basel» war schon ein «recht verheissungsvoller Anfang gemacht ... von dem Leben, das ich in meinem Häusel gern erblühen sehen möchte». Der Plan, das Dorf Hödingen, wo ausser Renner auch der Architekt Fritz Spannagel ein Haus besass, zu einer Begegnungsstätte für Kunstschaffende werden zu lassen, schien im Sommer 1923 nahezu verwirklicht: Dem gemeinsamen Freund Hans Cornelius schildert Karl Krayl, wie er seine Ferientage zubrachte: «Am Bodensee war es fast wie im Süden. Wir lagen den ganzen Tag am und im Wasser. Auch gesegelt sind wir. Die Hödinger Künstler Renner, Spannagel, waren vollständig da und recht unterhaltsam. Caspar Filsers als Gäste bei Gundrum»[122]. Man ist fast versucht, das Bild des Malers Karl Caspar «Adam und Eva», das zu einer Serie von sieben Paradiesbildern gehört und die Szenerie des Bodenseeufers darstellt, in Verbindung zu bringen mit den idyllischen Sommertagen, die Krayl in seinem Brief schildert[123].

Zu den Besuchern von Hödingen gehörten auch die Familie von Hans Cornelius und einige seiner Freunde: das Ehepaar Bertil und Gabie Malmberg sowie Gabies Schwester, die Tanzpädagogin Irene Reichert («Mimi», 1867–1943). Mit ihr, einer langjährigen Freundin von Cornelius, stand auch Maria Gundrum in freundschaftlicher Verbundenheit. Nach dem frühen Tod von Cornelius' zweiter Gattin, der jungen schwedischen Tänzerin, sprachen sich die beiden Frauen ihn vertraulicher Weise über die Möglichkeit einer dritten Verheiratung ihres gemeinsamen Freundes aus.

Nachdem der schwedische Dichter mehrmals seine Ferien in Hödingen verbracht hatte, nahm aber im Jahr 1926 das «Sommeridyll mit Malmbergs», wie Krayl sich ausdrückte, ein jähes Ende

[122] Karl Krayl an Hans Cornelius, Stuttgart 23. August 1923, Nachlass Hans Cornelius. Der Maler Karl Caspar lebte 1879–1956. Seine Gattin Maria Caspar-Filser war ebenfalls eine anerkannte, erfolgreiche Malerin. Fritz Spannagel (1891–1957) war Professor an der Kunstgewerbeschule Karlsruhe und später Direktor der Tischler-Fachschule und der Bauschule für Raumgestaltung in Berlin. 1933 zog er sich ganz nach Hödingen zurück. Seine zahlreichen Schriften über handwerkliche Möbelkunst werden auch heute noch benutzt.

[123] «München leuchtete», Karl Caspar und die Erneuerung der christlichen Kunst in München um 1900, herausgegeben von Peter-Klaus Schuster, München 1984, S. 375, Bild Nr. 139 «Adam und Eva», 1923, Öl auf Leinwand, Süddeutschland, Privatbesitz. Der Kommentar zu diesem Bild lautet: «In den Sommerferien verbrachten die Caspars häufiger die Ferien dort (sic, gemeint ist Hödingen) in der Nähe des Schriftkünstlers Paul Renner». Die dargestellte Szene wird als «überaus menschlich» charakterisiert.

durch den Ausbruch der chronischen Krankheit Bertils, die ihn zur Rückkehr in seine Heimat zwang[124].

Im Winter wurde das gesellige Leben in München fortgesetzt. Als Wölfflin am Ende des Wintersemesters 1924 München verliess und in die Schweiz übersiedelte, war ihm daran gelegen, den Kreis seiner Schüler und Freunde, die er zu einem grossen Abschiedsfest eingeladen hatte, in München zu erhalten. Es lag nahe, an eine Verlegung dieses Zirkels ins Haus des mit ihm befreundeten Ehepaars Bruckmann zu denken. Das wurde ihm aber abgeschlagen, und Maria Gundrum erklärte sich bereit, ihm diesen Dienst zu erweisen. «(Am selben Abend) eröffnete die Gundrum ihre ‹offenen Abende›, für drei Monate, jeden 1. und 3. Samstag des Monats. Was Bruckmanns nicht wagen, wagt sie», schrieb Wölfflin an seine Schwester[125]. Wenige Monate nach dem Hitler-Putsch waren Hugo und Elsa Bruckmann in ihrer Unterstützung des kommenden Führers bereits so weit engagiert, dass ihr Salon, in dem die national-konservativ gesinnte Gesellschaft empfangen wurde und sich zusehends radikalisierte, für harmlosere Reunionen nicht mehr zur Verfügung stand.

Den Kern der Teilnehmer des «Gundrum-Zirkels» bildeten die Studenten der Kunstgeschichte aus der Schweiz. So erinnert sich der spätere Architekt Eduard Vodoz an die «Spaghetti-Abende» bei Maria Gundrum, zu denen Wölfflin während seines Gastsemesters in München (Winter 1926/27) eingeladen habe[126]. An einem dieser Abende habe Wölfflin Gedichte Jacob Burckhardts vorgelesen. Zu diesem Kreis gehörte ein anderer Schüler Wölfflins, Ulrich Christoffel aus Chur. Die Freundschaft, die ihn mit Maria Gundrum verband, beruhte auf einer Gemeinsamkeit ihrer Auffassungen von Kunst und Kunstgeschiche[127].

[124] Karl Krayl an Hans Cornelius, Stuttgart, 2. Juli und 13. August 1926.

[125] Wölfflin an Elisabeth, München, 10. Januar 1924, Nachlass H. Wölfflin III A 797.

[126] Eduard Vodoz (geb. 1901, seit 1943 in Bern im Bundesdienst tätig) an Joseph Gantner, Bern, 20. September 1977, Nachlass J. Gantner. Das Tagebuch Wölfflins verzeichnet am 13. Februar 1927: «Abends Studenteneinladung bei der Gundrum», Notizheft 66, fol. 12. Am 28. Februar (nach der Abschiedsvorlesung): «Nachm. Gundrum, Bücherkiste», ibid.

[127] Ulrich Christoffel (1891–1975) hatte 1917 in München bei Wölfflin promoviert und blieb ihm freundschaftlich verbunden. Sein Leben in München wurde nur von kurzen Tätgikeiten in Basel (am Kupferstichkabinett) und Zürich (in der Redaktion der NZZ) unterbrochen. 1945 kehrte er in die Schweiz zurück. Auf eine Anfrage von J. Gantner, der nach Briefen von Heinrich Wölfflin forschte, antwortete Christoffel, dass sich «bei Frau Gundrum, deren Nachlass ich zu ordnen hatte», keine Briefe von Wölfflin befunden hätten. Christoffel an Dr. Helmi Gasser, bezw. J. Gantner, Chur, 9. Mai 1956. Nachlass H. Wölfflin, Anhang I, IV a. Der Nachlass von Maria Gundrum, von dem hier die Rede ist, muss wohl als verloren gelten.

Bildung und Geselligkeit wurden auch bei Hans Cornelius gepflegt, und die von ihm veranstalteten kulturellen Abende standen denjenigen Wölfflins an geistigem Niveau gewiss nicht nach. Als Maria Gundrum bei der Lektüre einer Goethe-Biographie (es ist leider die im Bruckmann Verlag erschienene von H.St. Chamberlain) auf den Text «Harzreise im Winter» stösst, erinnert sie sich, dass es Cornelius war, der sie einst mit dem «seltsamen Gedicht» vertraut gemacht hatte, und sie lässt sich «von den damaligen Empfindungen» überwältigen. Zugleich denkt sie zurück an die «Homerabende, wo Du einmal, ich glaub, es war im Phäakenland, plötzlich vor Rührung nicht mehr weiterlesen konntest»[127a]. Cornelius gewährte seinen Freunden auch Einblick in seine eigene literarische Produktion, Prosa und Lyrik, sowie Übertragungen von Gedichten seines Freundes Bertil Malmberg, mit dem ihn die Erinnerung an seine 1924 verstorbene Gattin verbinden musste. Als Malmberg 1936 nochmals in Berlin und München weilte – er sollte als Journalist in Schweden über «das neue Deutschland» berichten –, war vorgesehen, dass an einem geselligen Abend seine Gedichte in der Übertragung durch Cornelius vorgelesen würden. Maria Gundrum hätte diese Lesung gerne in kleinem Rahmen in ihrer Wohnung veranstaltet, «um die Stimmung von einstens wieder zu erleben». Auch in diesem Fall erinnert sie sich, dass Malmberg früher, das heisst in den 20er Jahren, wie Hans Cornelius aus seinem Homer, aus der Geschichte seiner Kindheit, dem Prosaband «Ake» vorgelesen hatte[128].

Sind es diese vielfältigen Beziehungen und Beschäftigungen, die ihr die Sicht auf das Ziel verstellten, das ihr in jungen Jahren doch so deutlich vor Augen gestanden hatte, das eigene künstlerische Schaffen? Die Bemerkung an Cornelius, sie habe «radieren angefangen – um damit zu Verdienst zu kommen», zeigt, dass sie damals, im Sommer 1922, wenn auch nicht mit der Malerei, so doch durch die Ausübung ihrer Kunst zu ihrem Lebensunterhalt mindestens beitragen wollte. Erfolg und Anerkennung, wie sie ihren Freunden, dem Ehepaar Caspar-Filser und Paul Renner, zu Teil wurden, waren ihr aber nicht beschieden.

[127a] Maria Gundrum an Hans Cornelius o.O.o.D. (Hödingen, Sommer 1922).

[128] Ausser eigenen Gedichten von Hans Cornelius sind in seinem Nachlass auch Übertragungen aus dem Schwedischen von Gedichten Bertil Malmbergs erhalten (Nachlass Hans Cornelius, Schachtel 12). Bertil Malmberg, Oke und seine Welt, aus den Schwedischen übersetzt, erschienen in Georg Müller Verlag, München, wurde in der Schweizerischen Lehrerinnenzeitung vom 20. Februar 1928 («Büchertisch», S. 169) von Maria Gundrum angezeigt. Die schwedische Ausgabe, Ake och hans värld, erschien 1935, neu aufgelegt Stockholm 1991 und 1992.

Dass sie sich um die Mitte der 1920er Jahre um eine Anstellung im Bereich der Denkmalpflege bemüht hat, ist vielleicht als ein Zeichen ihrer Resignation als Künstlerin zu verstehen. Andeutungsweise spricht sie von einer Bewerbung, die sich wohl über Jahre hingezogen hat: Man muss «empfohlen sein, durch gute Arbeit allein macht man sich bei den Mitkonkurrenten zunächst verhasst und es geschieht alles Mögliche, um einen nicht aufkommen zu lassen. Ich hüte meine Seele vor Verbitterung»[129]. Es ist möglich, dass eine Bemerkung Wölfflins an Ulrich Christoffel, den er nach seinen Zukunftsplänen fragt, sich auf diese Stellenbewerbung von Maria Gundrum bezieht: «Wenn Sie dann München verlassen haben, wenn Frau Huch in Berlin sitzt, die Gundrum in Lindau als kunsthistorischer Beirat der Stadt angestellt ist, wenn Stange und Rose im Austauschverkehr als Professoren in Michigan und Texas wirken ..., (dann werde ich ... Kaffee im Hofgarten trinken)»[130]. In gleicher Weise wie für die jüngeren unter seinen ehemaligen Schülern setzte sich Wölfflin also auch für das berufliche Fortkommen Maria Gundrums ein. Sie verliess sich aber nicht auf seine Protektion, sondern machte sich daran, ihren Beruf als freischaffende Kunsthistorikerin selbständig zu gestalten. Auf ihrem Briefpapier erscheint nun, sozusagen als Firmenschild, die gedruckte Zeile: *Maria Gundrum, Kunsthistorische Führungen*.

Eine Italienreise, im Frühjahr 1924 mit Martha Wittwer-Gelpke unternommen, führte zu einem beglückenden Wiedererkennen: «Rom das alte. Die Italiener von gewinnendster Liebenswürdigkeit». Sizilien wurde zum «wachen Traumleben»[131]. Vielleicht war es diese Erfahrung, zusammen mit der Erinnerung an ihre frühere Basler Zeit, was sie bewog, sich mit dem Angebot, Ferienkurse für Lehrerinnen zu veranstalten, an den Schweizerischen Lehrerinnenverein zu wenden. Die Schweizerische Lehrerinnenzeitung, deren Redaktion sie vor ihrem Wegzug aus Basel angehört hatte, stand ihr nun offen und nahm während einigen Jahren die Anzeigen der von ihr geplanten kunsthistorischen Reisen sowie auch Berichte von Teil-

[129] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Brieffragment o.O., o.D. (vermutlich Ende 1927).

[130] Wölfflin an Ulrich Christoffel, Zürich, 26. Dezember 1925, Nachlass H. Wölfflin III H 19. Hans Rose wurde später nach Jena berufen. In seinem Gratulationsbrief zu Wölfflins 70. Geburtstag (Jena, 19. Juni 1934, Nachlass H. Wölfflin IV 989) erinnert er sich an den «ehemaligen Münchner Kreis». Der Kunsthistoriker Alfred Stange veröffentlichte Untersuchungen zur deutschen Kunst des Mittelalters.

[131] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, Rom, 21. März 1924 und Positano, 20. April 1924. Bayerische Staatsbibliothek München, Bruckmanniana I, Gundrum. Die Ansichtskarten sind auch von Martha Wittwer unterschrieben.

nehmerinnen darüber auf. Im Juli 1925 erschien die Ankündigung eines Programmes von Führungen, die als «ein abgeschlossenes Ganzes» geplant waren. In München, der Kunststadt, die dazu besonders geeignet sei, werde ein Überblick über die abendländische Kunstentwicklung geboten und auf dieser Grundlage später in andern Kunstzentren auf einzelne Gebiete und Epochen eingegangen[132].

Diese allgemeine Einführung wurde ein erstes Mal im Herbst 1926 in München mit elf Teilnehmerinnen aus acht Kantonen der Schweiz abgehalten. Wieder einmal im Leben Maria Gundrums war ein guter Anfang gemacht, und für das nächste Jahr konnte sie ein weiteres Programm aufstellen: an Ostern zwei Wochen Italien, wovon zehn Tage Florenz, im Sommer 2–3 Wochen Frankreich, wovon zwölf Tage Paris, und im Herbst wieder die zehn Tage «Einführung» in München. Zusätzlich zu der Werbung in der Lehrerinnenzeitung begab sie sich anfangs 1927 selbst in die Schweiz, um mit Vorträgen auf ihre Reisen aufmerksam zu machen[133].

«Die Gundrum ist mit 250.– Fr. Vortragshonorar von einer schweizerischen Tournée zurückgekehrt und bereitet eine Gesellschaftsreise nach Florenz vor», teilt Wölfflin seiner Schwester mit, und mit einer Mischung von Bedauern und Bewunderung fügt er hinzu: «Immerhin hart, mit 60 Jahren seinen Unterhalt so verdienen zu müssen»[134].

Vor dem Aufbruch zu dieser ersten Reise schreibt sie an Cornelius: «Florenz naht: am 26. (gemeint ist: März) möchte ich abfahren, um an Ort und Stelle mich noch vorzubereiten». Ihre Mittel sind äusserst knapp: «Atelier noch nicht vermietet und auch gar kein Geld, um das Nötigste zur Ausrüstung anzuschaffen. Wenn Du mir nochmal 50 Mark schicken könntest und dafür ein eventuelles künftiges Weihnachtsgeschenk behieltest ... Ich hoffe, bis zum nächsten Winter Ärgstes überstanden zu haben ... Den Hauszins bleib ich halt dieses Mal schuldig. Aber Mantel – um alle Mängel zu decken, Schuhwerk etc. brauch ich, um meine Würde als Führerin zu markieren ...»[135]. Auf diese Italienreise folgten im Frühsommer desselben Jahres zwei Kurse in Paris, und in den Herbstferien konnte der zehntägige Einführungskurs in München dreimal abgehalten werden[136]. «Ich hab meine vier Wochen Kurse ohne grosse Ermüdung

[132] SLZ, 15. Juli 1925, S. 210.

[133] SLZ, 20. November 1926, S. 58.

[134] Wölfflin an Elisabeth, München, 8. Februar 1927 (während seines Gastsemesters in München). Nachlass H. Wölfflin III A 825.

[135] Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., o.D. (Frühjahr 1927).

[136] SLZ, 20. Februar, 20. März und 5. Juni 1927. Am 20. Juni erschien ein Bericht: «Momentbilder aus Paris».

gehalten, und vor allem haben die Beine trotz moderner Hüllen tadellos funktioniert. Wäre die Teilnehmerzahl nur doppelt so gross gewesen, so könnte ich bis zum Frühjahr davon zehren»[137].

Jetzt, da diese geführten Reisen so gut angelaufen waren, stellte sich ein unerwarteter Erfolg der früheren vergeblichen Bewerbung in Lindau ein: Auf Grund einer Empfehlung eines ihrer dortigen Juroren erhielt sie einen Auftrag für kunsthistorische Kurse an der Volkshochschule Augsburg. Diese begannen im Herbst 1927 mit etwa dreissig Teilnehmern, einem Kreis, der sich ständig erweiterte, so dass diese Arbeit bis zu ihrem Tod eine wichtige Einnahmequelle blieb.

Im Frühjahr 1928 führt die Reise nach Verona, Venedig und Ravenna, und im Herbst findet wieder ein Kurs in Paris statt[138]. Maria Gundrum hatte sich eine Zuhörerschaft erworben, die immer wieder nach ihren Vorträgen und Führungen verlangte. Die Hauptarbeit zur Vorbereitung wurde in Hödingen geleistet: «Ich (hab) so wunderschöne ruhige und behagliche Tage hier verlebt und so ungestört arbeiten können», schreibt sie im Frühjahr 1928[139]. Während ihrer Abwesenheit versuchte sie das Haus in Hödingen zu vermieten. So bot sie es der Gattin des verstorbenen Bildhauers Carl Burckhardt, der Malerin Sophie Burckhardt-Hipp an, deren Sohn Titus in ihrer Wohnung in München eingemietet war. Auch die Familie ihres Freundes Hans Cornelius verbrachte Ferienwochen in Hödingen.

Die Verteilung von Kursen, Reisen und der Vermietung von Hödingen hatte sich so gut eingespielt, dass ihr Einkommen gesichert schien: «Was mich betrifft, so bin ich froh, direkten Geldsorgen enthoben zu sein, so lange im Winter Augsburg (Professor Kehrer gibt sich alle Müh an meine Stelle zu kommen) und im Frühjahr Italien und das ganze Jahr Hödingen funktionieren. Ich kann nicht sagen, wie gut mir auch geistig diese Nötigung tut, von acht zu acht Tagen mit einem klar durchdachten Vortrag aufwarten zu müssen. Wer heute pinseln muss, kommt mir vor wie ein Fisch auf dem Trockenen»[140]. Das Reden über Kunst, das ihr schon in jungen Jahren leichter erschienen war als das eigene künstlerische Schaffen, hatte sich nun endgültig durchgesetzt.

[137] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Brieffragment, München, o.D. (Herbst 1927).

[138] SLZ, 20. Januar 1928, S. 127 (Anzeige), 20. Juni 1928, S. 290: «Bilder aus Italien» (Bericht).

[139] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Hödingen, o.D. (Frühjahr 1928).

[140] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, München, 31. Dezember 1929.

Es kam alles auf die Qualität ihrer Darbietungen an, und jeder einzelne Teilnehmer war für sie wichtig: «Die Gunst der Götter ermesse ich nur an Anmeldungen», und, indem sie Cornelius für einen Geldbetrag dankt: «Damit die Freude nie zu gross werde, hat die gleiche Post zwei Absagen gebracht. 80 Mark futsch – mögen die Götter den Rest behüten»[141]. Die Unsicherheit der Zahl der Teilnehmer an einer Führung konnte sich auch auf ihre psychische Verfassung und somit auf die Qualität ihrer Vorträge auswirken. So bemerkt sie von einem Besuch aus Basel, die betreffende Dame habe «gerade einen langweiligen Abend erwischt» und eine Führung erlebt, «wo ich, weil statt der erwarteten 30 ein halbes Dutzend da war, den Faden gänzlich verlor»[142].

Man fragt sich, wie es ihr bei der prekären Lage ihrer Finanzen möglich war, die Vorträge und Reisen seriös vorzubereiten. Cornelius und Frau Bruckmann liehen ihr Bücher, und es ist anzunehmen, dass auch Wölfflin ihr bei der Beschaffung von Material behilflich war. Für «Augsburg» wurden ihr die Lichtbilder angeschafft, die sie benötigte, doch brauchte sie darüber hinaus sehr viele mehr, die sie in Paris einkaufte: «500 hab ich schon, weil sie so fabelhaft billig sind ... aber gerade die modernen, die ich für meine Wintervorträge brauch, krieg ich nicht». Um die Dias zu bezahlen, verzichtet sie gelegentlich auf das Mittagessen. Später konnte sie ein Epidiaskop erwerben «um endlich die Lichtbilderkalamität loszuwerden»[143].

Inzwischen hatte in Deutschland und besonders in München der Nationalsozialismus stark an Boden gewonnen, und das Haus der Bruckmann war geradezu zu einem Treffpunkt der Nazigrössen geworden. Während Hugo Bruckmann Hitler persönlich mit Geldbeträgen unterstützte, fiel seiner Frau die Rolle zu, den unbekannten «aufgehenden Star» für die Münchner Society gesellschaftsfähig zu machen. In ihrer (wohlmeinenden?) Betriebsamkeit unterstützte sie nicht nur eine Maria Gundrum, indem sie sie mit Büchern und Zeitschriften versah und für ihr Atelier einen neuen Bodenbelag stiftete, sondern sie bot auch dem damals noch «bedürftigen» Hitler eine

[141] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, Postkarte o.O., o.D. (Hödingen, Sommer 1928), und an Hans Cornelius, Brieffragment, o.O., o.D. (ca. 1928).

[142] Maria Gundrum an Margarethe Burkhalter, München, o.D. (ca.1925). Frau Dr. Pfister-Burkhalter, die lange Jahre als Kunsthistorikerin in Basel tätig war, hatte in München studiert und war dort mit Maria Gundrum zusammengetroffen. Ich danke ihr herzlich, dass sie mir diesen an sie gerichteten Brief Maria Gundrums überlassen hat.

[143] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, Paris, 25. September 1928 und München, 30. Dezember 1937.

Armbanduhr an und offerierte ihm, als sie eine neue Wohnung bezog, bei ihr vorbeizukommen, «um das eventuell für Sie Verwendbare anzuschauen an Möbeln etc.»[144].

Ob Maria Gundrum von diesem Verkehr wusste oder nicht, und was immer sie davon hielt: sie war mit andern Dingen beschäftigt. Als ihr Hans Cornelius vor der Reise nach Ravenna empfiehlt, bei ihren Vorträgen die von ihm und Britsch ausgearbeiteten formalanalytischen Theorien anzuwenden, ist für sie der Anlass gegeben, sich über ihre eigene Auffassung von Kunst und ihre Methode des Interpretierens von Kunstwerken Gedanken zu machen. Für die Kunstpädagogik sei der Wert der Formanalyse unbestritten, antwortet sie Cornelius, doch könnten die reinen Formgesetze allein niemals dem gerecht werden, «was Kunst ausmacht». Für sie als Kunsthistorikerin, die ihre Aufgabe darin sieht, «den Laien in Kunstverständnis einzuführen, Begeisterung, Interesse sogar nur zu erwecken», seien sie nicht genügend.

Jetzt, wo sie genötigt ist, sich in das Gebiet der frühchristlichen Kunst mit ihrem Symbolcharakter einzuarbeiten, ist ihr klar geworden, dass das Kunstwerk «in seiner zeitlichen und geschichtlichen Gebundenheit» gesehen werden müsse, um für den Laien bedeutsam zu werden. «Wie kann ich sie lebendig machen (gemeint ist die Kunst des frühen Christentums), ohne dass ich den Gegensatz der neuen Weltanschauung im Vergleich zur Antike bringe. Da bin ich schon mitten in Kulturgeschichte drin». So sucht sie sich den Zugang zur altchristlichen Kunst von der Antike her zu erschliessen, indem sie, wie sie schreibt, «Curtius» studiert[145]. Jahre später, als es darum

[144] München ‹Hauptstadt der Bewegung›, Bayerns Metropole zur Zeit des Nationalsozialismus, herausgegeben von Richard Bauer, Hans Günter Hockerts, Brigitte Schütz, Wolfgang Till, Walter Ziegler, München 1993, S. 123. Aus dem Beitrag von Otto Gritschneder: «Hitler in der Münchner Society – salonfähig fürs Reich». Auch die Aufzeichnungen des im Widerstand ums Leben gekommenen Diplomaten Ulrich von Hassell enthalten Einzelheiten über den persönlichen Verkehr von Hugo und Elsa Bruckmann mit Hitler. – «Hassell pflegte die Verbindung zu diesem geistig interessierten Paar», das, wie er sagt, zu «Hitlers frühesten Münchner Bekannten gehörte», ... «Zugleich nutzte er die Möglichkeit, um persönliche Informationen über Hitler und Hess zu erhalten». Deutscher Widerstand 1933–1945, Die Hassell Tagebücher 1938–1944, Ulrich von Hassell, Aufzeichnungen vom Andern Deutschland, nach der Handschrift revidierte und erweiterte Ausgabe, unter Mitarbeit von Peter Reiss, herausgegeben von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Berlin 1989, S.470 (Anm. 21 zu 1938).

[145] Damit ist wohl gemeint: Ludwig Curtius, Die klassische Kunst Griechenlands, erstmals erschienen Berlin 1926 und später ins Handbuch der Kunstwissenschaft aufgenommen. Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., o.D. (Hödingen, März 1928).

geht, den Reiseteilnehmern die mittelalterliche Architektur der Toskana nahe zu bringen, beschäftigt sie sich mit Machiavellis Geschichte von Florenz: der Zeit «wo Pisa die mächtigste war unter all den strebenden Städten»[146]. Mit diesem kulturhistorischen Ansatz steht sie einem Jacob Burckhardt, (dessen «Kultur der Renaissance» sie gelegentlich erwähnt) näher als dem auf das «reine Schauen» eingeschworenen Wölfflin. Im Verlauf der Diskussion mit Cornelius spricht sie aber auch von ihrer Lektüre des Briefwechsels Adolf von Hildebrands mit Konrad Fiedler. Sie gesteht, dass sie das berühmte Buch des Bildhauers «Das Problem der Form», das sie früher im Zusammenhang mit Cornelius' «Elementargesetzen» gelesen hatte, erst jetzt richtig verstanden habe. Hildebrand sei ihr «geradezu lieb geworden», weil er nur von seinen Erfahrungen, von dem, was er als Künstler «in beständiger Arbeit selbst erprobt», spreche. Mit den Worten: «Man ahnt vielleicht, wieviel schöne Illusionen man zerstört bekommt, wenn man nach all den litterarischen Tonaden die einfachen Tatsachen vom Künstler selbst zu hören bekommt», drückt sie eine ähnliche Erkenntnis aus, wie sie Heinrich Wölfflin vor vierzig Jahren beim Besuch desselben Künstlers Adolf von Hildebrand zu teil geworden war, «dass der Schaffensprozess des Künstlers etwas anderes ist, als was gemeinhin die Historiker als Kunst behandeln»[147].

«Altchristliches hätte ich noch eingehender gebraucht», schreibt Maria Gundrum vor der Abreise nach Ravenna an Cornelius, der ihr den «Curtius» geliehen hat, und obwohl sie sich redlich abgemüht hat, gesteht sie: «Diese Zeit wird mir nicht lieber, aber interessant ist sie immerhin. Doch würde ich noch lieber die etruskischen Grabmalereien sehen, sie stehen meinem Herzen näher als die Ravennatischen. Das soll man mir aber nicht anmerken und vielleicht überwältigt der Anblick».

Der Augenschein in Ravenna vermochte es aber nicht, ihre Vorliebe für die Werke der Renaissance und der Antike zu brechen. Auf eine Ansichtskarte, die sie auf der Rückreise an Hans Cornelius schickt und die einen Ausschnitt aus dem Cosme Tura zugeschriebenen ferraresischen Fresko zeigt, kritzelt sie die Worte: «Prachtvolle

[146] Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., o.D. (Hödingen, Juli 1939). Dieser Brief ist vor der Reise verfasst, die Cornelius im Sommer 1939 nach Rumänien unternahn. Maria Gundrum findet es «schade, dass Dich die politischen Dinge gar nicht so stark interessieren», und hofft auf interessante Berichte nach seiner Rückkehr.

[147] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Postkarte, (München), 7. Januar 1928, und Wölfflin an Joseph Gantner, 4. April 1932, zit. bei: Joseph Gantner, Heinrich Wölfflins Basler Jahre, op. cit., S. 94.

Quattrocentoköpfe, nicht? ... was hab ich nicht alles an Kunst gefressen (sic) ... Florenz bleibt mir lieber und frühchristliche Kunst von Ravenna kann nicht konkurrieren mit griechischer»[148].

«Der griechischen Kunst ... gehört überall unser Hauptinteresse», heisst es in der Ankündigung der ersten Sizilienreise 1931. Der Bericht «Im Auto quer durch Sizilien» gibt einen Begriff von der Gründlichkeit der Kommentare während eines einzigen Tages: Für Segesta, der «ersten Offenbarung griechischen Geistes», wird Thukydides zitiert, und so geht es über den Poeten von d'Alcamo und die Troubadours am Hof Friedrichs II. bis zu Goethe und Garibaldi[149].

Es war ihr alter Schmerz, dass sie als Mädchen von dem, «was die Jungen auf dem Gymnasium serviert bekommen», d. h. der klassisch-humanistischen Bildung ausgeschlossen war. Ihr autodidaktisches Studium und ihr ständiger Umgang mit Gelehrten verschiedener Fachgebiete entsprach einem tiefen persönlichen Bedürfnis. Es gehört zu ihrem Wesen, dass sie das auf diese Art erworbene Wissen stets mit den Erfahrungen ihres Lebens in Verbindung bringen konnte. Als Elsa Bruckmann ihr einen Text ihres 1916 vor Verdun gefallenen Neffen, des Hölderlin-Forschers Norbert von Hellingrath, zusandte, sprach sie von «tragischen Verkettungen im Weltgeschehen». Sie holte ihren «schönen 5. Band herunter» (es ist die Hölderlin'sche Übersetzung der Tragödien des Sophokles) und «las die Trauerspiele mit dem Gefühl, als ob das Tragische in Oidipus und Antigonä und im Leben Hölderlins und Ihres Neffen alles aus dem gleichen Strom aufsteige»[150].

Ihren besonderen Wunsch, die Kunst der Etrusker kennenzulernen, erfüllte sie sich 1933, als sie eine Reisegruppe über Volterra, Tarquinia, Viterbo zu den wichtigsten Fundstätten, Nekropolen und Museen führte.

Die eigentliche Liebe war und blieb aber für Maria Gundrum die klassische Kunst des Cinquecento in Italien. Im Goethe-Jahr 1932 lässt sie in der Lehrerinnenzeitung einen Aufsatz über Goethes «Italienische Reise» erscheinen. Aus dem Reisetagebuch an Frau von Stein stellt sie Aussagen des Dichters zusammen, die sich mit ihren eigenen Auffassungen decken: «Alle hohe Kunst ist gleichsam zweite Natur, vom Menschen hervorgebracht nach ewig gültigen Geset-

[148] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Hödingen, o.D. (Frühjahr 1928), und Bologna, 16. Mai 1928.

[149] Sizilien: Ankündiung, SLZ 5. Januar 1931, Bericht: 20. August 1931, S. 360. Etrurien: Ankündigung SLZ 5. Dezember 1932, Bericht: 5. Juli 1933, «Eine Reise durch Etrurien nach Rom», S. 328.

[150] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, München, 10. Januar 1918. Familienarchiv Schuler, Mainz.

zen». Die Namen Raffael und Palladio deuten an, wo in Malerei und Architektur in diesem Sinn Vollkommenheit erreicht wurde. In Goethes berühmtem Wort: «Es liegt in meiner Natur, das Grosse und Schöne willig zu verehren ...», kristallisiert sich für Maria Gundrum die Vorbildlichkeit des Kunstverständnisses des Weimarers. Ihr eigenes Bekenntnis zu dieser Auffassung geht einher mit einer deutlichen Ablehnung des «Neuen», das 1932 freilich längst nicht mehr neu war, und von dem sie wissen musste, dass es andern Gesetzen gehorchte als den von Goethe gepriesenen «ewig gültigen»: «Wie gern überlässt man sich der Führung eines solchen Kunstbetrachters ..., der seine lange geübte klare Weltanschauung hat und höchste Gipfel kennt, besonders in unserer Zeit, die alle Werte verschleift, nur in Superlativen redet und bei den Kindern, im Irrenhaus und bei den Negern suchen geht, um die Geheimnisse des künstlerischen Schaffens zu entdecken. Goethe weiss: das höchste Schöne ist selten»[151].

Mit dem Festhalten an ihrer alten Vorliebe für die klassische Kunst teilt Maria Gundrum den Geschmack vieler ihrer Zeitgenossen in Deutschland, die in den bewährten Formen den Halt suchten, den ihre in Auflösung begriffene Umwelt ihnen nicht mehr zu geben vermochte. «Wieder einmal, wie in früheren Zeiten, tritt an den Deutschen die Forderung antikischer Gestalt», schrieb Elisabeth Langgässer 1934. «Mass, Mitte und Klarheit, Fülle und Frucht auf vulkanischem Geistesboden».

Wie überall im öffentlichen Leben der Schweiz, so fanden die Ereignisse des Jahres 1933 in Deutschland auch im Schweizerischen Lehrerinnenverein ihren Widerhall. Das Verhältnis Maria Gundrums zu ihren ehemaligen Kolleginnen und besonders zur Redaktion der Lehrerinnenzeitung, die sich ihr bisher immer entgegenkommend gezeigt hatte, wurde davon betroffen. Das Umschlagen des Verhältnisses zu Ungunsten von Maria Gundrum vollzog sich innert wenigen Monaten. Noch im Januar 1933 wurde sie von der Sektion Basel zu einem Lichtbildervortrag eingeladen, und im März erschien ein wie immer lobender Bericht über eine Führung im antiken Ostia[152]. Die festfreudige Stimmung, die im Frühjahr 1933 durch

[151] SLZ 5. März 1932, S. 1: «Goethes Italienische Reise – zu seinen Kunstbetrachtungen». Das Folgende nach: Hans Dieter Schäfer, Das gespaltene Bewusstsein, Deutsche Kultur und Lebenswirklichkeit 1933–1945, München/Wien 1981. Das Zitat von Elisabeth Langgässer daselbst, S. 23.

[152] SLZ 20. Februar 1933, S. 167: Bericht über die Jahresversammlung der Sektion Basel. «Die Jahresversammlung bereicherte ein sehr interessanter Lichtbildervortrag von Frau Maria Gundrum, München, betitelt: Von Regensburg nach Wien im Wandel der Zeiten». Dieser Vortrag wird auch von Wölfflin erwähnt, vgl. Anm. 155. SLZ 5. März 1933, S. 192: «Ein Tag in Ostia unter archäologischer Führung von Maria Gundrum».

eine «Faschistenausstellung» und das gleichzeitig deklarierte «Anno Santo» eine grosse Menge Besucher nach Rom lockte, beschreibt eine Teilnehmerin der von Maria Gundrum geführten Etruskerreise:

«Und sie (das heisst die «ewige Roma») nahm sie alle auf und zog sie in ihren Bann, die vielen Menschen verschiedener Zungen und Verhältnisse und Geschmacksrichtungen, und alle kamen irgendwie auf ihre Rechnung, solche, die beim Heiligen Vater in Audienz empfangen wurden, begeisterte Faschistenzüge jeden Alters und Geschlechts, die mit Fahnen und Musik und mächtigen Kränzen einzogen, schönheitsdurstige Kunstjünger, Historiker und Altertumsforscher und schliesslich Naturfreunde ... all die vielen Menschen streiften für einige Zeit die Alltagssorgen ab und schöpften neue Kraft und Freude».

Dieser Bericht schliesst mit einem Lob der «Gundrum-Führungen» und fordert die Leserinnen auf, «wenn irgend möglich auch einmal mit Frau Gundrum zu reisen»[153].

Stehen die Dinge bereits so, dass eine wohlgesinnte Schweizerin sich veranlasst fühlt, für die vom Nazi-Geist angesteckte Münchnerin ein gutes Wort einzulegen? Es liegt auf der Hand, dass, obwohl 1929 in Italien noch «die kräftig eingreifende, wohltätig wirkende Hand des Duce»[154] zu verspüren war, sich dem Reisen und der freien Pflege der Kunst in Italien und in Deutschland nun zunehmend Hindernisse in den Weg stellten. Im Januar 1933, als Maria Gundrum ihn aufsuchte, schrieb Wölfflin an seine Schwester: (Ein paar Tage zuvor) «machte die Gundrum Besuch, nachdem sie in Basel einen Vortrag absolviert hatte. Ihre Kraft, unter schwierigen Umständen Stand zu halten und das Interesse an der Welt zu bewahren, ist bewundernswert»[155].

Im Schweizerischen Lehrerinnenverein wurde an den Vorgängen in Deutschland eine Kritik geübt, die in einigen scharfen Artikeln unmissverständlichen Ausdruck fand. Mit einem hellen Sinn für den unheilvollen Charakter des Geschehens in der pädagogischen Szene des Dritten Reichs beobachtet die Basler Lehrerin Georgine Gerhard die veränderte Haltung der Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenzeitung, die, ohne den geringsten Protest zu erheben, die «Beurlaubung» einiger bisher angesehener deutschen Schulleiterinnen bekannt gibt. «Es ist uns immer aufgefallen, in welcher, für uns Schweizer geradezu unerhörten Weise die Deutschen ihren Führin-

[153] SLZ 5. Juli 1933, «Eine Reise durch Etrurien nach Rom».

[154] SLZ 20. Juli 1929 «Frühlinsferien in Rom», S. 338 (das Zitat S. 341).

[155] Wölfflin an Elisabeth, Zürich, 31. Januar 1933, Nachlass H. Wölfflin III A 872.

nen Bewunderung und Verehrung zeigen konnten». Was Georgine Gerhards Zorn erregt, ist, abgesehen von der Tatsache der sang- und klanglosen Beseitigung bewährter Schulleiterinnen, der Wankelmut der öffentlichen Meinung, eine spezifische Eigenschaft der «Deutschen», die sich, wie sie sagt, in einem «Gestern ‹Hosianna›, heute ‹Kreuzige›» kundtut. Erschütterung über den Mangel an Widerstandskraft dagegen, dass eine Redaktion, die sich früher «unerschrocken» für die Anliegen der Frauen, besonders der Lehrerinnen, eingesetzt hatte, nun «wie in einer Versenkung» verschwindet, zeigt sich auch in dem Bericht, der die Auflösung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins mitteilt.

Das neue Frauenbild des Dritten Reichs, das die Frau als Mutter «zurück ins Haus» beordert, lässt auch die Mädchenbildung wieder auf die Stufe des 19. Jahrhunderts zurückfallen. «Wenn (diese) Forderungen in Erfüllung gehen, so kommt sie wieder, die ‹höhere Tochter›, nur diesmal in Braun», dies der sarkastische Kommentar Georgine Gerhards zu einem von der Partei aufgestellten neuen Bildungsprogramm[156].

Diese scharfen Töne blieben nicht ohne Wirkung, und Maria Gundrum sah sich vor die Tatsache gestellt, dass aus der Schweiz der Zulauf zu ihren Reisen künftig abnehmen würde. Vielleicht war das der Grund dafür, dass sie nochmals versuchte, ihr Heil in einer Art Anstellung oder wenigstens in einem festen Auftrag zu suchen als Kunstführerin in einem deutschen Reiseunternehmen in Rom. Auch diese Episode verdanken wir einem Brief Wölfflins an Ulrich Christoffel: «Durch die Gundrum werden Sie Unmittelbar-Persönliches vernommen haben. Sie hat auf der Hin- und Rückreise bei mir vorgesprochen. Mir schien, sie sei nicht ganz befriedigt heimgekehrt und nachträglich erfahre ich aus den Mitteilungen von andern ... Führern, dass sie allerdings eine etwas isolierte Stellung eingenommen habe. In aesthetischen Dingen erschien sie etwas rückständig und in politischen zu modernistisch, was zu Conflikten führte»[157].

Was mit der «Rückständigkeit im Ästhetischen» gemeint ist, können wir uns auf Grund des Goethe-Aufsatzes ungefähr vorstellen,

[156] SLZ 5. Juni 1933, S. 286 «Wandlungen in Deutschland im Lichte der Deutschen Lehrerinnenzeitung». SLZ 20. Juni 1933, S. 309 «Zur Auflösung des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins». SLZ 5. November 1933, S. 38 «Höhere Mädchenbildung im Dritten Reich».

[157] Wölfflin an Ulrich Christoffel, Zürich 3. November 1933, Nachlass H. Wölfflin III H 64. Dass Rom das Ziel dieser Reise war, ergibt sich aus einer andern Briefstelle; Wölfflin an Elisabeth, Zürich 22. Oktober 1933, Nachlass H. Wölfflin III A 880: «Zum Mittagessen war die Gundrum da, aus Rom zurückkehrend».

und was die Qualifikation «politisch modernistisch» betrifft, so muss man sich erinnern, dass Maria Gundrum trotz einer ausgesprochen bürgerlichen Grundhaltung sich eben doch immer wieder auf die Seite der Schwächeren stellte, zu denen sie, soweit es den Besitz von Geld betraf, selbst gehörte.

Aus der Anstellung in Rom scheint nichts geworden zu sein. Während einiger Zeit konnte sie ihre Stellung im Lehrerinnenverein noch behaupten. Den Plan einer grossen Reise nach Süditalien und Sizilien teilt sie Ende März 1934 Hans Cornelius mit, der damals in Schweden weilte. Von einem Punkt «hoch über Taormina ... in unbeschreiblicher Schönheit» sendet sie Ansichtskarten an Cornelius und Elsa Bruckmann. Noch 1935 weilt sie, wie früher schon nach der Führung in Rom, zur Badekur auf Ischia, «überglücklich angesichts eines paeses, wie ich's liebe ... fremdenleer»[158].

Im Herbst fährt sie ins Rheinland «zu den Denkmälern keltogermanischer Frühzeit, die heute besonders interessieren» und dem «pulsierenden Leben der Gegenwart mit all seinen heissumstrittenen ... Problemen, über die man sich am besten ein eigenes Urteil bildet»[159].

Die Anzeige einer «Herbstfahrt durch 6 bayrische Städte» ist die letzte ausführliche Ankündigung einer «Gundrum-Reise», und sie zeigt nochmals den klar durchdachten Aufbau, das kunsthistorische Niveau dieser Reisen, deren Schwergewicht jetzt die deutsche Vergangenheit war. «Die Reihenfolge der Städte ist so gewählt, dass sich ein Gesamtbild der kulturgeschichtlichen Entwicklung des deutschen Volkes ergibt unter dem doppelten Einfluss von griechisch-römischer Kultur und Christentum». Ausgangspunkt ist München, das durch den Einfluss der klassischen Dichter «eine Wiedergeburt aus dem Geist der Antike» erlebt habe, darauf folgt Regensburg, das für die Zeit der Völkerwanderung und des frühen Mittelalters steht, sodann Bamberg, ein Zentrum der Hohenstaufer, Nürnberg als Beispiel einer reichen Bürgerstadt der Reformationszeit, Würzburg, geprägt von Gegenreformation und Barock, und schliesslich Augsburg, das mit seinen erhaltenen Denkmälern eine Zusammenschau der gesamten Entwicklung der deutschen Geschichte biete[160]. Mit der letzten Ankündigung einer Reise «Zu den Fürstenhöfen der Renaissance in Italien»[161] verschwindet der Name Maria Gundrums

[158] An Hans Cornelius, Postkarte, 9. März 1934; an Elsa Bruckmann, Taormina/Messina, 9. April 1934; an Hans Cornelius (Stempel) Messina 1934; an Elsa Bruckmann, Ansichtskarte Tarquinia, o.O. (Porto d'Ischia), o.D. (1935).

[159] SLZ 20. Juni 1934, S. 314.

[160] SLZ 3. September 1934, S. 389.

[161] SLZ 5. Januar 1935, S. 111.

aus der Lehrerinnenzeitung, um nicht einmal nach ihrem Hinschied mehr aufzutauchen. Zum zweiten Mal in ihrem Leben hatte sich ein Zusammengehen mit den Kolleginnen in der Schweiz zerschlagen.

Da die Reisen nun aufhörten, war Maria Gundrum genötigt, in München selbst mehr Führungen abzuhalten. Von der Schwierigkeit dieses Übergangs berichtet sie an Wölfflin nach ihrer Rückkehr aus Sizilien, nachdem sie eine einzelne Dame noch in die Provence begleitet hatte: «Ich bin wieder daheim, aber wenn man zwei Monate lang rumgesurrt ist – durch Italien, durch Frankreich, dann geistern einem die Organe weiter und man findet sich schwer zurecht». Sie spricht in diesem und dem folgenden, dem Gratulationsbrief zu Wölfflins 70. Geburtstag, von den Schwierigkeiten des Wiederanfangens: «Man muss Berge wälzen, damit vielleicht eine Maus rausspringt». Sie hat auf Wölfflins «Tag» gesetzt, die «Schwelle der Hemmungen» überschritten und in der Glyptothek eine Gratisführung abgehalten, die erfolgreich war[162]. Auch Cornelius gegenüber erwähnt sie die Erfahrung des schwierigen Anfangens nach einer Reise: «Wenn ich abwesend war, geht es immer unangenehm lange, bis ein guter Anfang gemacht ist»[163].

Die Feststellung: «Nirgendwo in Deutschland fiel die Saat des rechten Radikalismus auf einen so aufnahmebereiten Boden (wie in München)»[164] gilt insbesondere auch für den Bereich der Kunst. Zwei Jahre bevor München den Titel «Hauptstadt der Bewegung» erhalten hatte, war sie von Hitler zur «Hauptstadt der Deutschen Kunst» erhoben worden, deren Zentrum, das «Haus der Deutschen Kunst», im Juli 1937 mit grossem Aufwand eingeweiht wurde. Bei ihren Bemühungen, die deutsche Grösse auch im Bereich des Kulturellen zu propagieren, knüpften die Nazis an die in München bestehenden volkstümlichen Traditionen an. Es war ein Leichtes, Volksfeste, die sich seit jeher grosser Beliebtheit erfreut hatten, in den Dienst ihrer Propaganda zu stellen. So wurden am alljährlich gefeierten «Tag der Deutschen Kunst» unter dem Titel «2000 Jahre Deutscher Kultur» grosse Festzüge veranstaltet, in denen historisch aufgemachte Gruppen die Abfolge der vergangene Epochen darstellten, was unweigerlich zur Verherrlichung der Gegenwart des Dritten Reiches führte. Wie schon seit jeher an Münchner Festzügen beteiligten sich auch jetzt einheimische Künstler an ihrer Aus-

[162] Maria Gundrum an Heinrich Wölfflin, München, 14. Juni und 21. Juni 1934, Nachlass H. Wölfflin IV 491 und 492.

[163] Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., 15. Juni o.J.

[164] «München Hauptstadt der Bewegung», S. 104 im Beitrag von Wilfried Rudloff, «Auf dem Weg zum Hitlerputsch».

stattung. Das vereinfachende lineare Geschichtsdenken, das auch an den Reiseprojekten Maria Gundrums zu bemerken ist, drang ins Bewusstsein der Menge ein und verfestigte sich zu optimistischem Zukunftsglauben.

Dieses München hatte Maria Gundrum zu ihrer Wahlheimat gemacht, und trotz den Einschränkungen, die das «neue Deutschland» ihrem persönlichen Leben auferlegte, ist sie mit ihrer Neigung zu Festfreudigkeit und Gemeinschaftserleben im breiten Mittelfeld der unkritischen Mitläufer zu suchen.

Die Anfälligkeit Maria Gundrums für das nationalsozialistische Gedankengut hat eine weitere Wurzel in ihrer früheren Verbindung mit den Münchner «Kosmikern», besonders mit Alfred Schuler. In einem Aufsatz, den sie 1930 unter dem Titel «Weihnachtsmythos» in der Lehrerinnenzeitung erscheinen liess[165], erinnert sie an den heidnischen Ursprung des Weihnachtsfestes, die Geburt des Sol invictus, und spricht dann, über die römische Kulturgeschichte hinausgehend, von «Urerlebnissen der Menschheit», der Geburt und der Verehrung des Feuers, dessen Symbol die kreuzweis übereinandergelegten Hölzer sind, die Swastika. Die Schöpfer des Mythos von der Geburt Agnis, des Feuers, seien nicht die Römer, sondern die den Germanen verwandten arischen Inder gewesen. Wörter wie Feuer- oder Hakenkreuz, Ariertum oder Leuchte der Welt haben ihre destruktive Kraft noch nicht entfaltet, und die Art ihrer Verwendung in diesem Text ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie sich das «Gift» solcher Ausdrücke gewissermassen schleichend ausbreiten konnte. So ist es auch mit dem Begriff «Entartung», der im Geschichtsdenken Schulers eine Rolle spielt und mit dem Maria Gundrum längst vertraut war. Seine Schilderung des historischen Prozesses des Übergangs von der römischen Republik zum Imperium, die sie schon vor Jahren beeindruckt hatte, schien sich nun mühelos auf das gegenwärtige Geschehen des beginnenden Dritten Reichs anwenden zu lassen: «Entartungserscheinungen, grosse, die Gesamtbevölkerung ergreifende Laster» seien «nichts anderes als ein Zeichen, dass eine alte Welt zu Ende geht und dass ... der Anbruch eines neuen Tages heraufkommt»[166]. Als Sinnbild eines solchen Umbruchs wurde, nicht

[165] SLZ 20. Dezember 1930, S. 86.

[166] Der vollständige Wortlaut des Zitates: «Für die Entartung ist ein anderer Punkt noch wichtig, nämlich, dass die gesamte Vitalität, angezogen von der stofflichen Sinnlichkeit, gleichsam gewaltsam ausbricht und dadurch dem Leben als solchem grosse Gefahren bereitet. Trotzdem sind Entartungserscheinungen ...» usw. Aus dem 6. Vortrag des Zyklus «Vom Wesen der ewigen Stadt», erstmals gehalten im Winter 1917/18, später gedruckt in: Alfred Schuler, Fragmente und Vorträge, op. cit., unter dem Titel «Der Cäsarismus zwischen zwei Welten», S. 244.

nur von Schuler, sondern schon während der Revolution von 1918/19 in München das Sonnenrad oder die Swastika verwendet[167].

Der Antisemitismus Schulers, den Maria Gundrum übernahm, ist wie die entsprechende Haltung vieler deutscher Intellektueller als sogenannter Konkurrenzantisemitismus zu verstehen, eine in den 1920er Jahren verbreitete Annahme von der Existenz einer «Weltverschwörung der Juden» auf Grund ihres vom übrigen Menschengeist abgesonderten «jüdischen» Geistes. Diese Form des Antisemitismus ging einher mit einer Ablehnung des Christentums als Spross der jüdischen Religion und damit auch der Ablehnung der bürgerlich-patriarchalen Kultur überhaupt[168]. Der Weihnachtsaufsatz Maria Gundrums lässt das Bürgerliche, das sich in ihren äusseren Lebensformen und auch in ihrem Kunstverständnis äussert, gewissermassen als eine dünne Schicht erkennen, unter der ein tieferer Grund ihres Wesens sichtbar wird. Wenn in ihren Briefen an Cornelius so oft die «Götter» zitiert werden, so geschieht dies nicht nur im Sinn eines freundschaftlichen Einverständnisses, sondern das Wort wird gebraucht als Ausdruck eines Lebensgefühls, das gegen bürgerliche Konventionen gerichtet ist. Ihr Unterfangen, den vorchristlichen Ursprung des Weihnachtsfestes hervorzuheben und den im wahrsten Sinn des Wortes «eingebürgerten» religiösen Brauch geradezu als einen heidnischen Ursprungsmythos darzustellen, ist kennzeichnend für eine bestimmte Art pseudowissenschaftlichen Geschichtsdenkens, das von der Nazi-Propaganda angewendet wurde und das man in der Schweiz als unerträglich, ja provokatorisch empfinden musste.

Einige Jahre später erweist es sich, dass die Pest des antisemitischen Denkens sich auch in Maria Gundrums persönlichen Leben eingenistet hat. An Hans Cornelius, der zu dieser Zeit noch mit Friederike Rosenthal verheiratet war, gibt sie die Bemerkung eines Dritten

[167] «Das Sonnenrad war das allgemeine Sinnbild der vitalen und spirituellen Erneuerung, bevor es als Swastika, bezw. Hakenkreuz das Zeichen der spezifisch völkischen Wiedergeburt wurde». Martin Lindner «Illustrierte Zeitschriften der Revolution» in: Süddeutsche Freiheit, Kunst der Revolution in München 1919, op. cit. S. 74.

[168] In seinem Beitrag «Zwischen Arkadien und Babylon» bemerkt Wolfgang Frühwald, «klassisch-heidnische Paradiesesmythen zu denen ... Antisemitismus als Gegenpol gegen die jüdisch-christliche Kulturtradition gehörte», seien schon bei den Kosmikern beliebt gewesen. «Da sich der religiös-politische und der wirtschaftliche Antisemitismus in Bayern mit solch neopaganen Ursprungsmythen mischte, entstand hier eine Keimzelle jener Grausamkeiten, die in der Gegenrevolution von 1919 das Jahr 1933 vorausdeuteten». München, Musenstadt mit Hinterhöfen, op. cit. S. 266.

weiter, er begreife nicht, «dass Du Deine Jüdin nicht längst losgeworden bist»[169]. Die dritte Ehe des volks- und naturverbundenen Neukantianers, der als Wanderer mit dem Rucksack bei seinen Freunden bekannt und beliebt war, wurde 1939 geschieden. Die berühmte Münchner Antiquariatsdynastie der Rosenthal war ein besonders spektakuläres Opfer der Enteignungs- und Vertreibungstaktik, mit der die Nazis gegen die Inhaber jüdischer Geschäfte vorgingen[170].

Aus privaten Wohltätern war das Ehepaar Bruckmann nun zu aktiven Mitarbeitern der Nazipartei geworden. Hugo Bruckmann verlegte die Kataloge der Deutschen Kunstausstellungen, und Elsa Bruckmann besuchte Parteiversammlungen. Den Aufruf zur Gründung des von Alfred Rosenberg geleiteten «Kampfbundes für deutsche Kultur» unterzeichneten sie beide nebst dem Kunsthistoriker Carl Cornelius und einigen Angehörigen des Bayreuther Wagner-Kreises. Eine Karte an Elsa Bruckmann aus Paris, auf der sie die Freundin als glückliche Autobesitzerin beglückwünscht hatte, schliesst Maria Gundrum mit dem Wunsch: «Viel Erfolg im Kulturbund», und an ihre Neujahrswünsche für dieselbe Elsa Bruckmann fügt sie die Bemerkung an: «Die Zeit erscheint selbst mir Aussenstehender so furchtbar ernst, dass ich mir lebhaft vorstellen kann, wie stark Sie als Wissendere hangen und bangen müssen, wie sehr all Ihr Denken und Tun in Anspruch genommen ist. Darum verhalte ich mich so still, obwohl ich oft gerne von Ihnen ein bischen hinter die Coulissen geführt würde»[170a].

In einem gewissen Sinn war Elsa Bruckmann ihrer gesellschaftlichen Stellung wegen schon immer die «Wissendere» gewesen. Um die zunehmende Brutalität der Machthaber zu erleben, brauchte es in München zu Beginn der 1930er Jahre allerdings kein besonderes Wissen, und es war nicht nötig, «hinter die Coulissen» geführt zu werden, um beispielsweise Zeuge des Boykotts der jüdischen Geschäfte und der darauf folgenden Gewalttaten zu werden. Diese Dinge spielten sich vor aller Augen in den Strassen der Stadt ab. Maria Gundrum empfindet den Abstand, der sie als Zuschauerin von der in der «Bewegung» aktiven Elsa Bruckmann trennt: «Sie sind so

[169] Maria Gundrum an Hans Cornelius, o.O., 21. Februar 1936.

[170] «München, Hauptstadt der Bewegung»; «Das Beispiel einer Familie, das Antiquariat Rosenthal», S. 406.

[170a] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, Paris (Ste. 25.9.1928) und München, 31. Dezember o.J. (1929).

völlig eingesponnen in Politik, dass ich Sie in mein unpolitisch und überhaupt betrüblich dünn gewordenes Milieu gar nicht mehr einzuladen wage»[171].

Das Klima der Gewalt, in dem sie lebten, hinderte Wölfflins Freunde nicht, am 20. Juni 1934 (es war zehn Tage vor dem Röhm-Putsch) seinen 70. Geburtstag zu feiern und ihn einmal mehr zur Rückkehr nach München aufzufordern: «Zehn Jahre sind um. Das Siegestor wartet Ihres Einzugs. Und wir alle warten mit ...» Es folgen die Unterschriften von Hugo und Elsa Bruckmann, Maria Gundrum, Ulrich Christoffel und einigen andern. Fünf Jahre später schliesst Wölfflin seinen Brief, in dem er Christoffel für dessen Geburtstagswünsche dankt, mit den Worten: «Grüssen Sie Ihre Frau und die Gundrum. Wenn ich an Sie schreibe, glaube ich immer, auch zu dieser zu reden. Oder sind Sie etwa gerade verzankt?»[172]

Noch immer bildete also die Freundschaft zwischen Maria Gundrum und Ulrich Christoffel den Mittelpunkt des ehemaligen Wölfflin-Kreises, in dem sich die Gewohnheit, die Geburtstage sowie Weihnachten/Neujahr gemeinsam zu feiern, erhalten hatte. Das machte es Wölfflin leicht, seine Absagen an die Bemühungen Christoffels, ihn nach München zurückzuholen, in einem heiter-ironischen Ton abzufassen, als gälte es, sich bloss für das Nichtteilnehmen an einem feucht-fröhlichen Fest zu entschuldigen: «Wenn der Sylvester ohne gemeinsames Pokulieren vorbei gegangen ist, so soll das nicht heissen, dass der Münchner Plan aufgegeben ist ... Auch beim Hermannsfest der Gundrum würde ich die Rolle eines Wotan sicher schlecht gespielt haben. Sie werden mir später erzählen, wie es war», schreibt er anfangs 1935, und am Ende desselben Jahres tönt es ähn-

[171] 26. Dezember o.J. (1928). Zehn Jahre später äusserte Elsa Bruckmann, die bei Hassells zum «Tee» eingeladen war, zwar ihr «Entsetzen über die schamlosen Judenverfolgungen», und einige Tage später beobachtet Hassell: (sie war) «immer verzweifelter über die Entwicklung des Mannes, für den sie alles eingesetzt hat [Hitler]. Sie klammert sich noch an die Reste ihrer sentimentalen Anhänglichkeit und ihrer Hoffnungen, aber in ihrem Verstand hat sie ihn gänzlich abgeschrieben». Trotzdem fuhr Elsa Bruckmann fort, Hitler an Weihnachten 1938 und 1939 sowie an ihren Geburtstagen zu empfangen und an Ilse von Hassell die Dauer dieser Besuche sowie den Wortlaut der Eintragungen des Gastes in ihr Gästebuch weiterzugeben. Hassell, Tagebücher, op. cit., Eintragungen vom 27. November, 25. und 29. Dezember 1938 (S. 63, 73, 75) sowie vom 21. Dezember 1939 (S. 150), 18. Mai 1941 (S. 254) und 1. August 1942 (S. 324).

[172] Ansichtkarte, München, 20. Juni 1934, Nachlass H. Wölfflin IV 131. Wölfflin an Christoffel, Braunwald, 7. Juli 1939, ibid. III H 115 (Wölfflins Geburtstag war der 21. Juni).

lich: «Zu einem Weihnachtsbesuch in München kommt es nun wohl nicht mehr, obwohl ich die Gans, die Ihre Frau jedesmal mit vollendeter Kunst zuzubereiten weiss, ungern der Gundrum allein überlasse; aber aufgegeben ist der Münchner Plan durchaus nicht». Auf den wirklichen Grund seines Rückzuges, die politische Situation, über die nicht geschrieben werden durfte, spielt er möglicherweise an, wenn er am Schluss erklärt, dass die Wiederaufnahme einer Lehrtätigkeit, sein Erscheinen in München «als blosser Grüner Heinrich, ... zu einer Katastrophe führen» könnte[173].

Maria Gundrum unternahm in diesen Jahren, da sich die «Bewegung» radikalisierte, einen Versuch, selbst politisch aktiv zu werden. An Cornelius, der sich von seiner dritten Frau bereits getrennt hatte und mit seinen Kindern in Schweden weilte, schreibt sie: «Ich hatte besonders viel zu tun mit Schreibereien und Frauenzusammenkünften zur Besprechung der heutigen Lage ... Hier gibt's Kampf der Geister und Geschlechter auf jedem Gebiet, ohne Zweifel grosse Zeit»[174]. Es gelang ihr, in der «Deutschen Arbeitsfront», einer mächtigen Organisation, für die 1940 ein grosses neues Verwaltungsgebäude geplant war, einen Auftrag für kunstgeschichtliche Führungen und Vorträge zu erhalten. Diese werden aber Ende 1937 als «unerquicklich» bezeichnet, und im Juni 1938 heisst es lakonisch: «Die Arbeitsfrontführungen hören auf»[175].

Die Geldknappheit dauert an, und immer noch sind es Führungen und Reisen, von denen sie leben muss. Ende 1937 hofft sie auf den Ertrag einer Sizilienreise. Durch die Vermittlung von Irene Reichert, die Kurse in Ausdruckstanz erteilt, kommt sie in Kontakt mit Elizabeth Duncan und bemüht sich um Unterricht an ihrer Schule[176]. Es sind ihr noch ruhige Tage konzentrierten Arbeitens beschieden: «Ich arbeite glücklich und fleissig für meine 4–5 wöchentliche Vorträge und Führungen», und: «Ich habe den ganzen Tag mittelalterliche Architektur der Toskana studiert ... dazu lese ich Macchiavelli – alles Vorbereitung auf die Winterarbeit»[177].

[173] Wölfflin an Christoffel, Zürich, 1. Januar 1935 und 23. Dezember 1935, Nachlass H. Wölfflin III H 73 und 79.

[174] Maria Gundrum an Hans Cornelius, München, 9. März 1934.

[175] Maria Gundrum an Elsa Bruckmann, o.O., 30. Dezember 1937 und an Hans Cornelius, o.O., 15. Juni o.J. (vermutlich 1938).

[176] Maria Gundrum an Hans Cornelius, 15. Juni o.J.: «Die Gelegenheit, mich bei den Duncans ‹anzupreisen› möchte ich ... ausnützen».

[177] Maria Gundrum an Hans Cornelius, München, 21. Februar 1936 und Hödingen, Juli 1939.

Wölfflin, von dem sie durch Christoffel immer wieder hört, und an den sie gelegentlich auch selbst schreibt, hat ihren 70. Geburtstag (am 18. Juli 1938) halbwegs «vergessen», er war für ihn jedenfalls kein Anlass, ein Wort an sie zu richten[178]. Wie sie aber Wölfflins 70. nicht vergessen hat, so vergisst sie 1939 auch seinen 75. nicht. Der Brief, den sie ihm zu diesem Anlass schickt, und den er mit den beiden andern aus dem Jahr 1934 als einzige Zeugnisse seiner Verbundenheit mit ihr seinem Nachlass überlieferte, handelt fast ausschliesslich von dem Porträt Wölfflins, das Heinrich Altherr in Arbeit hat. Der bekannten Ungeduld des Modells hält sie das Urteil von Christoffel über Altherrs Porträtkunst entgegen: «Er schafft's sicher ... er hat schon viele starke Köpfe gemacht ... er ist der Einzige, der einen Wölfflin Kopf gestalten kann, er muss nur Zeit haben ...» An diese für Wölfflin schmeichelhaften Worte schliesst sie ihre eigene Ansicht an über Altherrs Kunst. Sie spricht von der «sieghaften Möglichkeit seiner Formenwelt» und fährt fort: «Seine Porträte aber werden durch sein Ringen, auch seelische Akzente, unfassbares in Erscheinung zu zwingen, so ungewöhnlich – voll von Spannungen. Bei all den Porträten, deren Träger ich kenne, bin ich immer tief erstaunt, was alles er von ihnen auszusagen weiss in knappster Form, ganz verwandelt in seinem farbigen Brei, der völlig verschwindet in der Kraft des Ausdrucks der Persönlichkeit. Gewöhnliche Menschen malt er ja nicht». Sie geht dann über zu einer Schilderung der momentanen Lebensweise in München, den knappen und teuren Nahrungsmitteln, «es reicht zum Leben und es muss durchgehalten werden». Aber was Wölfflin in München leider noch nicht gesehen habe, «der Siegestorkomplex und das Haus des Deutschen Rechts», das tut ihr «in der Seele wohl». So tröstet am Vorabend des Krieges die monumentale Architektur der Machthaber die kleinen Leute über ihre alltäglichen Sorgen hinweg[179].

Die Floskel von der «grossen Zeit» erhält sich bis ins erste Jahr des Krieges: «Ich lese Ernst Jünger, Der Arbeiter, und sag mit Krayl: ‹es ist ein Hochgefühl, dass man diese Zeit noch erleben darf›»[180]. Diese Worte sind im Frühsommer 1940 während eines Badeaufenthaltes geschrieben, bei dem sie Musse hatte, zusammen mit «Frau Professor Wolff, einer intelligenten Malerin» das Buch von Jünger zu lesen.

[178] Wölfflin an Christoffel, Winterthur, 17. Juli 1938 (Stempel) «Morgen werden Sie das Gundrum Jubiläum feiern, das mir nun ... entgangen ist», Nachlass H. Wölfflin III H 109.

[179] Maria Gundrum an Wölfflin, München, 17. Juni 1939, Nachlass H. Wölfflin IV 493.

[180] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Bad Höhenstadt bei Passau, 9. Juni 1940.

Wenig später erinnert sich Elisabeth Wolff-Zimmermann anlässlich des Todes von Maria Gundrum an die vier Wochen ihres Zusammenseins in Bad Höhenstadt: Gemeinsam hätten sie Jüngers Buch «durchgearbeitet», wobei ihr die «Klarheit des Geistes» ihrer Gefährtin hilfreich gewesen sei. «Unser gemeinsamer Optimismus für die Gegenwart und noch mehr für die Zukunft und unsere unersättliche Kunstliebe verband uns ...»[181]

Grund zum Optimismus gab es im Sommer 1940 auch im privaten Bereich: «Moor und Schwefel» habe gut getan, kann sie an Cornelius berichten. Etwas gedämpfter klingt es im September aus Zürich, wo sie sich kurz aufhielt und auch mit Wölfflin zusammentraf: «Hab Basler Freunde getroffen aber hingehen möchte ich nicht. Jeder singt ein ander Lied. Wetter ist scheusslich und ich hab keinen Schirm. So ist's schon gut, wenn ich bald wieder in meinem Schwabing lande, da treffen wir uns hoffentlich recht bald und dann erzähle ich»[182]. Das ist Maria Gundrums Abschied von der Schweiz.

Im Februar 1941 erfährt Dr. Krayl durch die sie behandelnden Ärzte, dass Maria Gundrum ernstlich erkrankt ist. Ihm, dem Freund gegenüber, dem sie sich nicht anvertraut hat, gibt sie sich zuversichtlich, doch macht er sich Sorgen und bleibt mit seinen Kollegen in Verbindung. Die Nachricht von ihrer Krankheit macht unter ihren Freunden rasch die Runde und dringt bis zu Wölfflin, der aus seinen Ferien an Christoffel schreibt: «Grüssen Sie Ihre Frau. Und wie geht es der Gundrum? Sie war im Spital?»[183] Einen Monat später sendet er an Maria Gundrum selbst eine Karte, die an die Klinik adressiert ist: «Dank für die Karte aus dem Spital. Die nächste ist doch hoffentlich nicht mehr mit Bleistift, sondern mit Tinte und Feder geschrieben und meldet den neugewonnenen Anschluss ans Leben ... Alles Gute»[184]. Die Tanzpädagogin Irene Reichert veranstaltet mit ihren Schülerinnen an einem Freitagabend als «Ersatz für die verlorenen Freitage unserer lieben Gundrum» eine Vorstellung «für die arme Freundin, die da geduldig liegt und ihr Schicksal erwartet»[185].

[181] Elisabeth Wolf-Zimmermann an Hans Cornelius, München, 5. Mai 1941. Nachlass Hans Cornelius.

[182] Maria Gundrum an Hans Cornelius, Zürich, 25. September 1940.

[183] Karl Krayl an Hans Cornelius, Stuttgart, 15. Februar 1941 und Wölfflin an Christoffel, Klosters, 23. Februar 1941, Nachlass H. Wölfflin III H 127.

[184] Postkarte von Wölfflin, Zürich, 23. März 1941, adressiert an Frau M. Gundrum, Maria Theresiaklinik, Bavariaring 46, München. Die Karte, die etliche Zensurvermerke trägt, wurde von dritter Hand umadressiert an: Frl. Bristling, Ohmstrasse 17, München. Sie hat Maria Gundrum wohl nicht mehr erreicht und befindet sich jetzt in Wölfflins Nachlass, III H 128.

[185] Irene Reichert (Mimi) an Hans Cornelius, München, 20. März 1941.

Hans Cornelius besucht Maria Gundrum im Spital. Kurz nachdem er sie verlassen hat, betritt Professor Lebake das Krankenzimmer: Sie hat soeben einen Schlaganfall erlitten. Dies berichtet Lebake selbst seinem Kollegen Dr. Krayl, der es seinerseits dem gemeinsamen Freund Hans Cornelius überliefert: «Das letzte Wort der Gundrum war: ‹Schade›»[186]. Der Tag ihres Todes ist der 27. März 1941.

Unter den Briefen Wölfflins an Christoffel befindet sich eine Karte ohne Anrede, ohne Ort und Datum und ohne dass ein Name genannt würde: «So ist denn auch diese aufrechte Gestalt aus dem Kreis der Lebenden verschwunden. Ihr Tod scheint ja ein leichter gewesen zu sein und vielleicht muss man auch sagen, dass sie zum Abgang den richtigen Moment gewählt hat. Sie hinterlässt wohl überall ein ausgezeichnetes Andenken. Altherr und Dom(inik) Müller habe ich benachrichtigt. Der Ihrige H.W.»[187].

An einer Feier in ihrem Atelier, am Abend der Beisetzung, hielt auf Wunsch der Verstorbenen Ulrich Christoffel einen kunsthistorischen Vortrag. Ida Beer-Wallbrunn gab eine Schilderung ihres Lebens, und in einer kleinen Ansprache, die in ein Hölderlin-Zitat ausmündete, hob Hans Cornelius den «Zauber ihres Wesens» hervor. Wir kennen nur diesen letzten Text, der keine Angaben zur Biographie enthält, den Cornelius aber drucken liess und an etwa sechzig Personen versandte.

Die Liste dieser Namen lässt nochmals das ganze Spektrum der Freundschaftsbeziehungen von Maria Gudrum erkennen: Teilnehmerinnen und Teilnehmer an ihren Führungen und Reisen, an den Kursen der Volkshochschule Augsburg; ihre Münchner Freunde und Freundinnen, Eliane Bristlin und Gabriele Englerth, bei denen sie zuletzt gewohnt und die sie wohl auch gepflegt hatten; Fanny Hoppe-Moser; zwei Malerinnen, Martha Buhl und Anna Elisabeth Ragué, die ein Jahr zuvor Maria Gundrum portraitiert hatte; der Kunsthistoriker Hanns Floerke, mit dem sie seit ihrer Studienzeit in Basel befreundet war. Und schliesslich die Getreuen aus Basel: Martha Wittwer bat Hans Cornelius, seine «Abschiedsworte» an folgende Personen in Basel zu schicken: an den Maler Hermann Meyer, an Emmy Koettgen, die wie Floerke bei Wölfflin in Basel studiert hatte, an Sophie Burckhardt, die Frau des verstorbenen Bildhauers Carl Burckhardt (der an der Weihnachtsfeier von Anzio teilgenommen und sie beschrieben hatte), an die Kunsthistorikerin Margaretha Pfister-Burkhalter, die als junge Studentin in München von Maria

[186] Karl Krayl an Hans Cornelius, Stuttgart, 9. April 1941.
[187] Nachlass H. Wölfflin III H 154.

Gundrum beherbergt worden war, und schliesslich an den Basler Denkmalpfleger Rudolf Riggenbach (1882–1961) – mündliche Überlieferung will, dass er «irgendwann», vermutlich an einem Sylvesterabend vor dem Ersten Weltkrieg, Maria Gundrum einen Kranz aufs Haupt gesetzt habe[188].

Längere Antworten auf die Todesnachricht trafen ein von Heinrich Altherr, der sich an seine frühe Begegnung mit Maria Gundrum und Hans Cornelius in Karlsruhe und Oberursel erinnert, und vom getreusten aller Malerkollegen in Basel, Hermann Meyer. Er und seine Freunde hätten Maria Gundrum «wenn auch leider oft in recht spärlicher Verbindung sozusagen durchs ganze Leben begleitet ... Die Art des Denkens von Maria Gundrum wird unvergessen bleiben, solange man über künstlerische und menschliche Probleme spricht»[189].

Quellen

1. Universitätsbibliothek Basel:
   - Nachlass Heinrich Wölfflin, Briefe, Notizhefte.
   - Nachlass Joseph Gantner, Recherchen zur Biographie von Heinrich Wölfflin.

2. Bayerische Staatsbibliothek München:
   - Nachlass Hans Cornelius, Ana 352: Briefe von Maria Gundrum, von Karl Krayl, von Paul Renner und andern an Hans Cornelius. Autobiographische Aufzeichnungen von Hans Cornelius.
   - Bruckmanniana I, Gundrum: Briefe von Maria Gundrum an Elsa Bruckmann.

[188] Eliane Bristlin (geb. 1883) war eine Tochter des schweizerischen freisinnigen Politikers Alfred Brüstlein (1853–1924). Sie lebte in München als Sängerin und war mit der Geigerin Andrea Wittwer, der Tochter von Martha Wittwer-Gelpke, befreundet. Nach 1945 kehrte sie mit der Familie Wittwer in die Schweiz zurück. (Mitteilung von Eva Bernoulli, 7. Dezember 1994). Fanny Hoppe-Moser wird als Freundin von Ricarda Huch (in Berlin um 1910) erwähnt in: Marie Baum, Leuchtende Spur, Das Leben Ricarda Huchs, Tübingen 1950, S. 390. Sie dürfte identisch sein mit der «Frau Dr. Hoppe», die 1914 in einem Brief Karl Krayls an Hans Cornelius als Freundin von Maria Gundrum erwähnt wird. Hanns Floerke schreibt: «Für sie (dh. Maria Gundrum) war wirklich ‹der Tag golden bis zuletzt› trotz aller Schwere ihres Lebens ...» Er bittet um Exemplare des Nachrufs für seinen «Sohn und Freunde, die alle Maria Gundrum so sehr verehrten».

[189] Hermann Meyer an Hans Cornelius, Basel, 30. Mai 1941, Nachlass Hans Cornelius.